

Gabriel Alig

Was war früher besser oder schlechter als heutzutage?

Was den sozialen Aspekt anbelangt, würde ich die früheren Zeiten bevorzugen. Der Zusammenhalt von damals ist heute kaum mehr vorhanden. Der persönliche Kontakt ist vollkommen verloren gegangen.

Würden Sie mit früher tauschen?

Läuft man heute durch Vrin, trifft man fast keine Menschenseele. Es ist wie ausgestorben. Man hat selten die Gelegenheit, mit jemandem zu sprechen. Früher war Leben auf der Strasse, man passierte oft das Dorfzentrum, sei es bspw. um Wasser zu holen. Elektrizität gab es damals noch keine, Badezimmer und Toilette waren ein Fremdwort. Aber man lebte damit.

Was haben Sie nach der Schulzeit getan?

Ich hatte nicht die Gelegenheit, eine Lehre zu machen, da ich arbeiten musste, um Geld zu verdienen. In der Rekrutenschule bin ich zufällig auf eine Anzeige in der Zeitung gestossen, dass Grenzwächter gesucht wurden. In der Überzeugung, dass dies eine sichere Stelle war, habe ich die Aufnahmeprüfungen absolviert und ab 1946 die Schule in Liestal besucht. Ich war während 37 Jahren an der Grenze stationiert und noch fünf Jahre bei der Zolldirektion in Chur tätig.

Sie sind für viele Jahre weggegangen. Seit Ihrer Pension verbringen Sie jedoch wieder viel Zeit in Vrin. War die Verbindung zu Ihrem Heimatort abgebrochen oder haben sie den Kontakt zu Vrin aufrechterhalten?

Solange mein Vater noch am Leben und mein Bruder noch Bauer in Vrin war, kehrte ich immer nach Hause,

wenn ich frei hatte, um in der Landwirtschaft mitzuhelfen. Nebst anderen Kontakten, hatte ich in Vrin noch einige Jagdkollegen.

Wie sah ein normaler Tag in ihrer Kindheit aus?

An Schultagen fand um 7:15 Uhr die Schulmesse statt und um 8:00 Uhr begann der Unterricht, der bis um 11:00 Uhr dauerte. Nach dem Mittagessen mussten die Ziegen und Schafe getränkt werden, bevor es um 13:00 Uhr wieder mit der Schule losging. Um 16:00 Uhr war der Unterricht aus. Nach dem „Zvieri“ musste man wieder im Stall mithelfen sowie Wasser und Holz ins Haus bringen. Hatten wir mal ein paar Minuten frei, trafen wir uns auf der Strasse.

Elektrizität gab es erst viel später. Wie haben Sie abends Ihre Hausaufgaben gemacht?

Wir hatten eine Petrollampe in der Stube, die problemlos fürs Lesen und Schreiben ausreichte.

Wie sah ein gewöhnlicher Sonntag aus?

Der Gottesdienst fand um 9:00 Uhr oder um 9:30 Uhr statt. Nach dem Mittagessen war Zeit für Vesper und abends Rosenkranz. Die übrige Zeit stand uns für Spiele zur Verfügung.

Welche Arbeiten verrichteten die Buben in der schulfreien Zeit?

Im Winter musste nebst der Schule im Stall geholfen werden und damit die Ziegen und Schafe gefüttert und getränkt werden. Zudem schleppten wir Wasser und Holz ins Haus. Diese Arbeiten hatte so gut wie jeder zu verrichten. Wenn kein Schnee lag, war man in der Freizeit immer in Gesellschaft und spielte. Im Winter fuhren wir Ski und schlittelten. Skier bekam man

von der Schule; die waren nicht sehr modern, erfüllten jedoch ihren Zweck. Im Frühjahr waren Feldarbeiten angesagt. Die Buben halfen gewöhnlich beim Pflügen die Ochsen oder ein Ross leiten, Mist führen oder das Hinaufbringen der abgeschwemmten Erde mit einem Ochsespann. Zwischen dem 15. und 20. Mai ging man aufs Maiensäss. Ab dem 20. Mai war es erlaubt, das Vieh auf der Weide zu belassen. Die Buben waren dafür verantwortlich, das Vieh zu hüten, was sie bis zum Alpaufzug, welche je nach Wetter Ende Juni oder anfangs Juli stattfand. Der Grossteil der Buben wurde auf die Alp geschickt. Die Alpkarriere begann als Schweinehirt, wonach man zum Hirten aufstieg, später zum Zusenn und zu guter Letzt zum Senn. Für die Buben war ein Sommer auf der Alp ziemlich hart. Die Alphütten waren in einem erbärmlichen Zustand. Nach dem Alpabtrieb kam die Gemeinatzung, was für die Buben wohl die schönste Zeit im ganzen Jahr war. Mitte Oktober musste dann wieder das Schulzeug hervorgekramt werden.

Ferien oder auf Reisen gehen, dazu gab es wahrscheinlich keine Möglichkeit während des Sommers?

Nein, das kannten wir nicht. Zum einen war eine Hausfrau 365 Tage im Jahr beschäftigt und zum anderen hätte das Geld nicht ausgereicht. Ich bin zum ersten Mal im Alter von 13 Jahren in die Stadt gefahren. Ich hatte noch nie zuvor einen Zug gesehen.

Wie war das Verhältnis der Leute, die im Dorf Vrin lebten, zu jenen in den umliegenden Weilern?

Der Kontakt reduzierte sich auf ein Minimum. Wir gingen lediglich in die Weiler, wenn die Kinder von dort „Prüfung“ hatten und umgekehrt.

Was bedeutet das „Prüfung haben“?

Am Ende des Schuljahres wurde geprüft, was wir Schüler im vergangenen Schuljahr alles durchgenommen hatten.

Wie gross waren die Klassen damals?

Etwa 30 Schüler pro Lehrer.

Was ist der frappierende Unterschied zwischen Ihrer Schulzeit und jener Ihrer Kinder?

Ich habe festgestellt, dass heutzutage alles viel schneller geht. Ob dies eine gute Entwicklung ist, bleibt fraglich.

Sie haben erwähnt, dass das Geld gerade für den Lebensunterhalt ausreichte. Bestanden überhaupt und wenn ja grosse Unterschiede zwischen den verschiedenen Familien?

Von dieser Kluft hat man nicht viel gespürt. Sie war einfach da und das war normal. Die Reichen waren diejenigen, mit der grössten Anzahl Vieh im Stall.

Es gab jedoch auch Fälle, wo das Geld kaum ausreichte, um die eigene Familie zu ernähren?

Selbstverständlich. Es gab mehr arme Familien als reiche. Der Grossteil der Nahrung wurde selbst produziert. Milch, Käse, Butter, Fleisch, Kartoffeln und Gemüse hat jede Familie selber produziert. Die anderen Lebensmittel wurden bei einem Krämer gekauft, der in Vella wohnte. Bezahlt wurde er im Herbst, oder die Ausstände wurden erst ein Jahr später beglichen.

Was war der Höhepunkt des Jahres? Worauf freute man sich am meisten?

Für uns Kinder war es der 1. Januar, wo wir traditionsgemäss das Neue Jahr reihum in den Häusern anwünschten und eine Gabe erbateten. Es war eine

spezielle Atmosphäre, man bekam ausnahmsweise einmal Geld in die Hand. Wir wussten ja kaum wie Geld aussah. Man bekam minimal einen oder zwei Rappen, fünf Rappen war die Norm und 20 Rappen waren schon sehr viel. Auch wenn das Geld zu Hause abgegeben werden musste, war es eine grosse Freude.

An welche weiteren Höhepunkte für die Kinder können Sie sich erinnern?

Den Samichlaus. Das war der Tag, an dem damals Geschenke verteilt wurden. Am 5. Dezember zog der Samichlaus mit seinem Gefolge, das aus einer Magd, zwei bis drei Knechten und einem Esel bestand, von Haus zu Haus. Er sprach sein Urteil und übergab Äpfel, Orangen, Mandarinen und Erdnüsse. Wir hatten einen wahnsinnigen Respekt vor diesem langbärtigen Mann. Bevor wir zu Bett gingen, legten wir ein Taschentuch auf dem Tisch aus, in der Hoffnung, es am darauffolgenden Morgen mit Inhalt vorzufinden.

Früher war der Kirchgang Pflicht, es gab mehr Feiertage und selbstverständlich auch viele Prozessionen im Laufe des Jahres.

Feiertage gab es viele, welche meist zwischen Oktober und April angesiedelt waren. Für uns Kinder stellte dies eine Gelegenheit dar, dem Schulunterricht zu entkommen. Im Stall arbeiten, mussten wir jedoch trotzdem. Zur Kirche zu gehen war damals von grosser Bedeutung.

Die Gemeinschaft basierte damals viel mehr auf gegenseitiger Hilfe. Welche Arbeiten wurden gemeinsam angepackt?

Einerseits gab es die vorgeschriebene Arbeit. Jeder Haushalt war verpflichtet eine gewisse Anzahl Stunden an Fronarbeit verrichten. Es handelte sich dabei um den Unterhalt von Strassen,

Arbeiten auf der Alp oder die Bereitstellung von Holz für die Schule und den Pfarrer. Andererseits galt es auch freiwillige Arbeit zu leisten. Man half sich gegenseitig in der Nachbarschaft, es war ein Geben und ein Nehmen. Auf Freiwilligkeit basierte insbesondere das Kulturelle, wie zum Beispiel Musik, Gesang und Theater. Das Interesse daran war sehr gross, so dass auch Leute von auswärts an den rege besuchten Vorstellungen teilnahmen.

Wie war das Verhältnis mit den anderen Gemeinden des Tals sowie mit jenen der Nachbarstäler?

Einen intensiven Kontakt pflegten wir nicht. Zu den Zeiten meiner Kindheit war die Kommunikation zur Aussenwelt eingeschränkt. Es gab praktisch nur die Pferdekutsche, Autos waren eine Rarität.

Wie war es mit Heiraten? Wurde in erster Linie innerhalb der Gemeinde geheiratet oder gab es auch Vermählungen mit Personen aus dem übrigen Tal?

Zu späteren Zeiten, als die jungen Frauen als Dienstmädchen in Haushalten anderer Dörfer des Tals angestellt waren, gab es schon die eine oder andere Heirat ausserhalb des Dorfes.

Als Knecht oder Hausmädchen in einem fremden Haushalt zu dienen, war damals das Schicksal vieler. Bestand auch die Möglichkeit, eine Lehre oder Ausbildung zu machen?

Uns bereitete schon der Besuch der Sekundarschule Probleme. Diese befand sich nämlich in Vella, also weit weg. Damals gab es nur das Pferde-Postauto, welches morgens um 6:30 Uhr ab Vrin abfuhr, um die Mittagszeit kam und ging und abends um 21:30 Uhr wieder zurückkehrte. Diejenigen, die studieren gehen wollten, mussten dies weit weg ausserhalb des Tals tun.

Davon gab es nur sehr wenige, die meisten wurden Pfarrer. Eine Lehre machte fast niemand.

Den meisten blieb somit nichts Anderes übrig, als für andere oder als Bauer zu arbeiten?

90 Prozent aller, die nicht in der familieneigenen Landwirtschaft mithelfen konnten, dienten als Knecht oder Magd. Die Löhne waren minimal und reduzierten sich meist auf Kost und Logis.

Eine regelmässige Arbeitszeit von acht Stunden kannte man damals nicht. Man verfügte über keine fixe Freizeit, um sich zu vergnügen?

Man kam auf etwa zehn Stunden Arbeit pro Tag. Auch samstags haben wir gearbeitet, mindestens am Vormittag. Zudem musste man zu Hause mithelfen und da niemand über ein Motorfahrzeug verfügte, mussten alle Arbeitswege zu Fuss zurückgelegt werden.

In der Kriegszeit mussten die Frauen ausserdem nebst der Arbeit im Hause auch die Arbeit auf dem Feld verrichten.

Wie haben Sie den Zweiten Weltkrieg erlebt?

Im August 1939, als die Mobilmachung proklamiert wurde, war die Situation kritisch. Alle Männer zwischen 20 und 48 Jahren mussten von einem Tag auf den anderen an die Grenze, um Militärdienst zu leisten. Als sich die Situation als doch nicht so dramatisch erwies, durften die Bauern einige Tage nach Hause, um die anstehenden Arbeiten zu verrichten. Die einzige Möglichkeit über den Krieg informiert zu sein, bestand in der romanischen Zeitung, die man man einmal pro Woche bekam. Dort wurde höchstens auf einer halben Seite vom Krieg berichtet. Man hatte kein Radio, ge-

schweige denn einen Fernseher. War die Armut zu Kriegszeiten grösser?

Wurde das Alltagsleben durch den Krieg stark eingeschränkt?

Man bekam schon Einschränkungen zu spüren, obwohl man eigentlich alles selbst produzierte, mit Ausnahme von Polenta, Mehl, Zucker oder Salz. Schlimm war es jedoch nicht. Ich denke, die Leute in den Städten litten viel stärker darunter. An Hungersnot musste in den Bergen niemand leiden. In Vrin wurde für diejenigen, die kein eigenes Land besaßen, Weidefläche in Tgiern zur Verfügung gestellt, um Kartoffeln anzupflanzen.

Wie gut haben Sie Deutsch gesprochen, als Sie von Vrin weggehen mussten?

Ich habe in der fünften Klasse begonnen, Deutsch zu lernen. Anhand der bescheidenen Schulmittel lernten wir Wörter und einzelne Sätze zu bilden.

Wie war es, mit diesen wenigen Kenntnissen, zum ersten Mal von Vrin wegzugehen?

Irgendwie kam man schon durch. Um ein Gespräch zu führen, musste man halt ein wenig gestikulieren. Das Schreiben war aber nicht einfach.

Können Sie sich an die ersten Touristen erinnern, die nach Vrin gekommen sind?

Ich weiss nur noch, dass diese Knickerbocker trugen.

Durch Stauseen kam auch die Elektrizität in die Dörfer und der technische Fortschritt nahm seinen Lauf.

Diese Entwicklung war gewaltig. Vergleicht man das Jahr 1940 mit dem Jahr 2000, ist das wie Tag und Nacht. Es gab zwar schon Eisenbahnen und

Autos, die Anzahl technischer Vorrichtungen war jedoch gering. Die ersten Mähmaschinen waren sehr einfach gebaut und für den Gebrauch in den Bergen nicht unbedingt geeignet. In der Folge kam es jedoch zu einer rasanten Mechanisierung. Mit der Zeit besaßen alle Bauern einen ansehnlichen Maschinenpark.

Auch das Gesundheitswesen hat sich während ihrer Kindheit radikal verändert?

Der Hausarzt war für die medizinische Behandlung des gesamten Tals zuständig, dieser war von der Krankenkasse angestellt. Er kam einmal pro Woche nach Vrin zur Sprechstunde. Er musste seine Patienten so lange wie möglich in eigener Behandlung halten und diese nur bei Spezialfällen ins Spital überweisen. Wegen Kleinigkeiten konsultierten die Leute nicht den Arzt. Oft wurde zu lange zugewartet, womit es zu tragischen Todesfällen kam. Wurde man damals ins Spital geschickt, kam man normalerweise nicht mehr lebendig zurück. Jeder zögerte den Arztbesuch so lange wie möglich hinaus.

Die Hygiene hatte damals auch nicht die gleiche Bedeutung wie heutzutage?

Badezimmer und Toilette im Haus gab es nicht. Man spritzte sich bei Gelegenheit ein wenig Wasser ins Gesicht und das war's. Es gab auch Leute, die ihre schönen Kleider jeweils am Sonntag über die Arbeitskleider anzogen, dies hielt warm.

Wurde die Kleidung selbst hergestellt?

Die Kleidungsstücke wurden von einer Schneiderin angefertigt, die eine Nähmaschine besaß. Die Stoffe dafür wurden gekauft.

Wie stand es mit den Schuhen?

Damals gab es noch Schuhmacher, oder besser gesagt Leute, die Schuhe herstellten. Vor meiner Schulzeit kannten wir nur Schuhe mit Kappennägeln, erst später kamen Gummisohlen auf.

Welche Räume konnten im Hause geheizt werden?

Die Wärme speichern war nicht möglich. Beheizt war nur die Stube, in der Küche hatten wir nur einen Kochherd. Es kam schon vor, dass das Wasser in der Küche gefror. Holz war auch nicht immer in Hülle und Fülle vorhanden.

Bekam man kein Holz oder bestand keine Möglichkeit, sich das Holz zu beschaffen?

Jedem Haushalt wurde eine gewisse Menge an Holz zur Verfügung gestellt, welches selbst geschlagen, transportiert und gespalten werden musste. Der Grossteil wurde als Bauholz verwendet, Brennholz blieb nicht viel übrig und Äste fand man kaum welche im Wald. Vor allem für die Witwen konnte der Holzmangel zum Problem werden.

Wie stand es damals mit der Kommunikation?

Telefone gab es nur wenige und telefoniert wurde nur in Notfällen. Der schriftliche Austausch fand vor allem mit Briefen statt.

In den einzelnen Gemeinden waren die Hierarchien klar definiert. Lehrer und Pfarrer waren Autoritätspersonen?

Ja, diese mussten immer respektiert werden. Vor allem der Pfarrer. Auch Wohlhabende hatten das Recht, einiges zu bestimmen.

Wie wurden Meinungsverschiedenheiten ausgetragen?

Auseinandersetzungen gab es, wenn man übereinander herzog. Es kam dann manchmal zu einem heftigen verbalen Streit und ein andermal vielleicht zu einer Prügelei. Im schlimmsten Fall ging man zum Vermittler. Es wurde nicht nur kontrolliert, was der Nachbar trieb, sondern auch ständig kritisiert. Die soziale Kontrolle war sehr streng.

Heutzutage sagt man, dass die Originale aussterben. Gab es sie früher wirklich?

Solche hat es immer gegeben. Vielleicht stimmt nicht alles, was die Leute erzählen und oft wird auch übertrieben. Zu meiner Zeit gab es den „Uramaher“. Dieser hatte einen Stall weit oberhalb von Vrin und lebte dort mit seinen Tieren. Das Haus im Dorf besuchte er nur in der Nacht. Dieser Eigenbrötler hatte auch drei Geissböcke. Um zu verhindern, dass diese sich zu weit vom Stall entfernen konnten, band er dem Leittier einen Strick ums Kniegelenk, sodass dieser nur auf drei Beinen laufen konnte. Als Nachbar habe ich oft diese Stricke durchtrennt. Der „Uramaher“ musste so seine Böcke jeweils im Dorf holen. Als sein Stall abbrannte, lebte er einen Sommer lang mit seinen Tieren in Starpiu in einer Höhle.

Sie gingen auch auf die Jagd. Wie lief diese damals ab?

Als ich damit anfang, waren da noch die älteren Jäger, für die es kaum etwas Wichtigeres im Leben gab. Für diese Jäger ging es hauptsächlich darum, so viele Tiere wie möglich zu erlegen, sowie über ihr eigenes Revier zu verfügen. Im Laufe der Zeit wurden die Jäger vernünftiger. Es ging ihnen weniger nur um die Jagdbeute. In noch früheren Zeiten diente die Jagd dazu, um die Familie zu ernähren und

nicht für den Spass. Gelang es den Jägern nicht, während der Jagdzeit ihre Gämsen zu erlegen, taten sie dies im Oktober. Niemand störte sich daran. Auch während der Jagdzeit verurteilte man niemanden für ein Vergehen, weil man genau wusste, dass diese Jagdbeute lebensnotwendig war.

Sagen und Märchen waren damals in aller Munde?

Die Leute hatten aufgrund mangelnder sonstiger Zerstreung genug Zeit, Sagen und Märchen zu erfinden und zu erzählen.

Vergleicht man die heutige Jugend mit der damaligen, ist das wie Tag und Nacht. Wir mussten uns selbst beschäftigen. Als Hirt schnitzte man Unmengen an Kühen aus Holz. Wir haben die Eigeninitiative ergriffen – etwas, was der heutigen Jugend fehlt. Und heutzutage sieht man kaum noch Kinder auf der Strasse spielen.

Die Arbeiten der Frauen und der Männer waren klar festgelegt und getrennt?

Jegliche Hausarbeiten, also beispielsweise auch die Hühner und Schweine füttern, waren typische Frauenarbeiten. Hingegen haben alle zusammen die Heuarbeit geleistet. Stallarbeiten gehörten zum Arbeitsbereich der Männer. Dort, wo der Mann im Haushalt fehlte, musste die Frau dessen Arbeit übernehmen.

Die Arbeiten der Frauen waren sehr streng?

Ja, man denke nur schon an das Waschen draussen beim Brunnen im Winter – ohne Waschmaschine, mit all den Kindern. Der Brunnen in der Dorfmitte war erbärmlich. Im Winter war der Schnee höher als der Brunnen selbst und das Wasser gefror wortwörtlich an den Händen. In der Küche und

beim Hauseingang herrschte jeweils Durchzug. Viele Frauen haben durch die gegebenen Umstände ihre Gesundheit ruiniert.

Wie gross waren die Familien im Durchschnitt?

Die Hälfte der Haushalte umfassten Familien mit jeweils zehn Kindern und mehr. Familien mit nur einem oder zwei Kindern waren die Ausnahme, solche mit vier oder fünf gab es kaum. Es war schon beinahe Pflicht, eine grosse Familie zu gründen, der gesellschaftliche Druck war gross, auch von der Kirche her.

Zur Kirche zu gehen war so gut wie obligatorisch?

Es gab nur einen oder höchstens zwei Einheimische, die selten oder gar nicht zur Kirche gingen. Dies waren vor allem unter den Frauen verpönt.

Als Grenzwächter hatten Sie mit vielen verschiedenen Menschen zu tun. Sind die Leute von Ort zu Ort wirklich so verschieden?

Noch immer ergeben sich Begegnungen in Vrin mit Leuten, die sich Zeit nehmen, ja sogar die Gelegenheit suchen, ein wenig zu plaudern. Man lebt den Moment, was im Grunde auch für die Vriner gilt. Nur sehen sie oft bloss die negativen Dinge im Alltag und vergessen das Positive im Leben. Es mangelt zum Teil an Humor. Sieht man sie auf der Strasse, machen sie ein Gesicht wie vierzehn Tage Regenwetter. Früher hätte man dazu noch allen Grund gehabt, nun sind aber die sorgenvollen Jahre der Not meiner Meinung nach längst Vergangenheit. Die Leute sind möglicherweise auch ganz einfach zu verschlossen.

Geht es den Leuten heutzutage vielleicht zu gut?

Der zwischenmenschliche Kontakt geht durch die neuen Möglichkeiten zu kommunizieren und sich zu informieren, verloren.

Waren die Leute früher glücklicher?

Der zwischenmenschliche Kontakt war früher viel intensiver als heutzutage. Früher haben wir stundenlang über dies und das geplaudert. Heute haben die Bauern keine Zeit mehr dafür.

Früher wurden viele Geschichten und viel Wissen mündlich von Generation zu Generation weitergegeben. Geht all dies nun verloren?

Ich halte mich zurück, meinen Kindern Geschichten von früher zu erzählen. Ich habe das Gefühl, dass das Interesse für Vergangenes schwindet. Dies ist durchaus nachvollziehbar, wenn man den grossen Informationsfluss in der heutigen Zeit in Betracht zieht. Man darf den Jugendlichen keinen Vorwurf machen und sollte akzeptieren, dass dies zur ganzen Entwicklung gehört. Wenn ich das heutige Vrin mit früher vergleiche, hat sich viel verändert, meine Kindheit und Jugend möchte ich mit der heutigen nicht tauschen. Die Kehrseite von damals bestand aber in den existenziellen Ängsten der damaligen Zeit und an die Schwierigkeit, die eigene Familie zu ernähren.